



Thomy Bürgler, der Sieger des 9. Chneblär-Turniers von Illgau, mit vollem Einsatz.

Bilder: Guido Bürgler

Der beste Chneblär wurde gekürt

Am 9. Chneblär-Turnier in Illgau haben 23 Chneblär mitgemacht. Gewonnen hat Thomy Bürgler.

Guido Bürgler

Am Samstag fand in Illgau das 9. Chneblär-Turnier statt. Es wurde vom örtlichen Moschtklub organisiert. In der kleinen Festwirtschaft verfolgten ein paar Dutzend Zuschauerinnen und Zuschauer die Wettkämpfe. Die 23 Teilnehmer lieferten sich am geselligen Anlass auf der Boden-Wiese spannende Duelle. Nach den vier Vorrunden, dem Halbfinal und dem Final stand das folgende Siegertrio fest: 1. Rang Thomy Bürgler, Lindenmatt. 2. Rang Martin Fassbind, Sagli. 3. Rang Titelverteidiger Kim Bürgler, Sunnäschi.

Aber wie funktionierte das Chneblär eigentlich? Jeder Teilnehmer erhielt einen andersfarbigen Knebel. Alle Knebel wurden von Zeit zu Zeit maschinell

gespitzt. Die Teilnehmer versuchten, möglichst viele Punkte zu sammeln, indem sie ihren Knebel gegen die im Boden steckenden gegnerischen Knebel schleuderten. Fiel ein Knebel um, erhielt der Angreifer zwei Punkte gutgeschrieben. Dies aber nur, wenn sein Knebel im Boden stecken blieb und nicht zu Fall kam. Zugleich wurde dem Besitzer des getroffenen Knebels ein Punkt abgezogen.

Ein Regenguss um die Mittagszeit sorgte für eine Wettkampfpause. Dies tat der guten, geselligen Stimmung aber keinen Abbruch. Dies bestätigte auch Toni Ulrich, Präsident des Moschtklubs Illgau: «Das Chneblär-Turnier war spannend und in erster Linie ein geselliger Anlass bei Most, Kaffee, Wurst und Brot.»



Das Siegertrio des 9. Chneblär-Turniers von Illgau. Von links: Martin Fassbind (2. Rang), Sieger Thomy Bürgler sowie der letztjährige Sieger Kim Bürgler (3.).

«Feiere ab jetzt meinen zweiten Geburtstag»

Der Muotathaler Stefan Suter hatte grosses Glück: Dank schneller medizinischer Hilfe hat er sich sehr schnell von seinem Hirnschlag erholt.

Auf einer Baustelle in Sattel lädt Stefan Suter am 28. April dieses Jahres Zement ab. Plötzlich versagt sein linkes Bein. Er sackt zusammen. Die Leute rundherum reagieren richtig und wählen die Notfallnummer 144. 90 Minuten nach dem Ereignis beginnt im Stroke Center am Neurozentrum des Luzerner Kantonsospitals (Luks) die notfallmässige Behandlung. Verdacht: Hirnschlag. Dank der schnellen Reaktion der Menschen vor Ort und der fachkundigen intensiven Betreuung sowie viel Glück kann er ziemlich selbstständig gut 100 Tage später heim.

«Ich hatte Glück, dass ich unterwegs war. Zuhause hätte mich so schnell niemand gefunden», blickt Stefan Suter auf den Tag zurück. Er wohnt allein. Auf Baustellen aber ist er oft. Er arbeitet im Tiefbau, ist auch Landwirt, produziert im Sommer Siloballen für Bauern und fährt im Winter Schneepflug. Ein Allrounder, viel in Bewegung. Sein Schrittzähler bleibt meist erst bei 20 000 pro Tag stehen.

Der Vorfall ist ihm noch sehr präsent: Er liegt linksseitig gelähmt am Boden. Mit der rechten Hand kann er noch die Krankenkassen-Karte aus seinem Portemonnaie holen. Für den Rettungsdienst ist wegen Verdachts auf Schlaganfall (Hirnschlag) schnell klar: Keine Zeit verlieren und ins Stroke Center des Luks fahren. Suters Glück: Kollegen und Vorarbeiter haben alle sofort richtig reagiert.

Ein Wettlauf mit der Zeit

Suter kommt mit Lähmungserscheinungen in Luzern an, spricht stockend und verlangsamt – verwaschen, sagen die Ärzte. Typische Symptome eines Hirnschlags. So wie Doppeltsehen, akute Gleichgewichtsstörungen, Gefühlsstörungen im Gesicht, an Armen oder Beinen oder mehrere gleichzeitig. Typischerweise kommt ein Schlaganfall wie aus heiterem Himmel, sagt Manuel Bolognese, Leiter Stroke Center und neurologischer Notfalldienst. Dann beginnt ein Wettlauf mit der Zeit. «Pro 30 Minuten Verzögerung steigt das Risiko für bleibende Invalidität und Pflegebe-



Stefan Suter konnte bereits nach gut hundert Tagen aus dem Spital entlassen werden. Therapiert wird er weiterhin.

Bild: PD

dürftigkeit um 10 Prozent.» Liefert ein verstopftes Gefäss keinen Sauerstoff mehr, «so sterben nach wenigen Minuten erste Hirnzellen ab».

75 Minuten nach Symptombeginn ist Stefan Suter in guten Händen des eingespielten interdisziplinären und interprofessionellen Teams. Das Stroke Center – das Zentralschweizer Kompetenzzentrum für Hirnschlagpatienten – ist auf Schlaganfälle spezialisiert und verfügt über die Erfahrung von über 600 Behandlungen pro Jahr. Die Spezialisten arbeiten Hand in Hand mit der Neurorehabilitation. Deren Oberärztin Noortje Maaijwee erzählt, der Anfangsverdacht, ein grosses Gefäss im Gehirn sei verstopft, habe sich beim Patienten bewahrheitet. Erst wird er mit Blutverdünner behandelt, gleich danach wird in einem 30-minütigen Katheter-Eingriff ein grosses Gerinnsel entfernt.

Nach drei Tagen zur Beobachtung im Stroke Center kommt Stefan Suter in die Rehabilitation. In der weiteren Behandlung sind Ergo-, Physio- und Sprachtherapeuten von Beginn weg involviert. In der Neurorehabilitation arbeiten Fachleute mit ihm an Sprache und Bewegungsapparat.

Ab der dritten Woche wird sein Zustand markant besser, schneller und stetiger als es beim Eintritt absehbar war. Wird wie bei ihm ein schwerer Verlauf erwartet, geht vorsorglich eine Anmeldung an ein Pflegeheim. «Das ist wegen Wartelisten nicht einfach, abmelden ist dann viel einfacher», sagt Noortje Maaijwee. Stefan Suter braucht keinen Platz. Er spricht schnell störungsfrei, sein linker Arm und sein linkes Bein machen bald gut mit. «Mit seinen 52 Jahren hatte er bessere Voraussetzungen für eine gute Erholung als Leute in hohem Alter.»

Im August kann er bereits die Heimreise antreten. Es folgen nun weitere Bewegungstherapien durch Fachleute vor Ort, um weitere Selbstständigkeit im Alltag zu gewinnen. Aber auch der Alltag kommt wieder: «Meine Kollegen freuen sich, wieder mit mir in den Ausgang gehen zu können», lacht Suter. Er hört gerne Ländlermusik in den Muotathaler Beizen. Stefan Suter hofft, dass er auch beruflich im Frühling wieder voll Hand anlegen kann. Stefan Suter wird auf jeden Fall ab sofort seinen zweiten Geburtstag feiern. «Ich werde das Datum des Schlaganfalls, den 28. April, dafür nehmen», sagt er. (pd/nic)

Zur Sache

Stille Schaffer in Ehren

Entschuldigung, wenn ich mit meinem Forumsbeitrag «IFA – Ein Buch mit sieben Siegeln» die Andacht der stillen Schaffer und der Durchwinker gestört habe. Doch das Thema über mehr Fairness und Substanz im Innerkantonalen Finanzausgleich (IFA) ist im Dienst des Zusammenhalts des Kantons Schwyz die Lancierung eines Diskurses wert. Dabei müssen in einer Demokratie auch von den Parteivertretern im Kantonsrat abweichende Meinungen Platz haben.

Entgegen der anderslautenden Darstellung habe ich in meinem Forumsbeitrag nie einen Sonderstatus für die Gemeinde Schwyz und schon gar keine «Lex Schwyz»

gefordert. Vielmehr ging es mir darum, anhand von konkreten Zahlen und Beispielen die Mängel und Verwerfungen des heute auf Kantonsebene praktizierten IFA aufzuzeigen.

Dieser mag bei seiner Einführung im Jahr 2002 durchaus seine Berechtigung gehabt haben. Inzwischen ist aber im regional höchst unterschiedlich wachsenden Kanton Schwyz eine Entwicklung eingetreten, die gerade bei den öffentlichen Finanzen und Steuern grosse Umwälzungen brachte und weiterhin bringen wird. Der einst massgeschneiderte IFA passt im herkömmlichen Kleid nicht mehr in unsere Zeit. Zwar wird von behördlicher Seite immer wieder versichert, dass man mit grossem

Eifer und Elan an den notwendigen Korrekturen arbeite. Allein bis heute liegt kein konkreter Zeitplan, geschweige denn eine Revisionsvorlage, vor. Und dies dürfte auf unabsehbare Zeit hin leider auch so bleiben, wenn nicht allenthalben politisch Druck aufgebaut wird!

Weil nun aber die Gemeinde Schwyz ganz besonders unter diesen Systemmängeln und Unausgewogenheiten des heutigen IFA leidet, habe ich mir erlaubt, den Schwyzer Gemeinderat als Verantwortungsträger für unsere kommunalen Finanzen und Steuern in die Pflicht zu nehmen. Der im Forumsbeitrag aufgezeigte Datenkranz stellt diese These unter Beweis, was ja

letztlich auch vom Schwyzer Säckelmeister erfreulicherweise anerkannt wird.

Wenig überzeugend erscheint dagegen die hartnäckig verteidigte Hochsteuerpolitik, welche unter dem Deckmantel der aufgeschobenen IFA-Revision gefahren wird.

Ein Blick in die Rangliste der Gesamtsteuerbelastung der Schwyzer Gemeinden zeigt nämlich ein anderes Bild: Bei der Einführung des heutigen IFA vor 20 Jahren rangierte die Gemeinde Schwyz noch unter den Top Five. Bevor Säckelmeister Peppino Beffa im Jahr 2012 sein Amt antrat, rutschten wir bereits auf Rang zwölf ab und heute, nach weiteren zehn Jahren, nehmen wir den alles andere

als glanzvollen 25. Rang der insgesamt 30 Schwyzer Gemeinden ein. Im Lichte dieses wenig ruhmvollen Palmars darf man hinter das System der stillen Schaffer zu Recht ein Fragezeichen setzen und an deren Stelle die längst fällige Kurskorrektur verlangen.



Toni Dettling, alt FDP-Ständerat, Schwyz